

Ita Gabert zieht es vom Ökodorf Sieben Linden nach Brasilien. Dort aufgewachsen, hatte sie schon als Jugendliche Kontakt zum Entwicklungshilfeprojekt Monte Azul in den Armenvierteln von Sao Paulo. Die Vision eines Projekts für Straßenkinder ließ sie nicht mehr los. Nun berichtet sie von ihrem Weg.

Im November 2006 hatte ich in einer Meditation eine so starke Vision, dass ich mir wie im Kino vorkam: Ich laufe im Süden von Minas Gerais (südwestlicher Staat von Brasilien) durch die Berge und will Straßenkinder aufnehmen. Erst kommen zwei Kinder, dann drei, dann fünf, bis wir schließlich eine Gruppe von 100 bis 150 sind. Meine Aufgabe ist es, diese Kinder vor Übergriffen zu schützen. Ich zermartere mir den Kopf, wie ich es anstellen soll, so vielen zu helfen. Da habe ich die Idee eines Friedensmarsches der Kinder. Von den Medien begleitet und der Bevölkerung unterstützt, wandern wir zwei bis drei Monate durch das Land, bis wir einen Mann treffen, der uns ein großes Stück Land schenkt, damit wir dort ein Ökodorf aufbauen können.

Diese Vision hatte für mich so viel Kraft, dass ich von da an das Gefühl hatte, dass ich mir gar nicht aussuchen kann, ob ich so etwas mache, sondern nur noch, ob ich mich gut darauf vorbereite oder nicht. Ein Jahr nach dieser Vision machte ich mich für zwei Monate auf den Weg nach Brasilien. Zuerst wollte ich nach Norden von Minas Gerais zu einer Fazenda mit Straßenjungs, von der ich durch das Fernsehen erfahren hatte. Außerdem wusste ich von einer Gruppe in Rio, die gerade ein Ökodorf im Süden von Minas Gerais aufbauen will.

Die Fazenda der Straßenjungs

In Rio angekommen, nahm ich noch am gleichen Tag einen Bus, um 850 km nördlich in die Nähe von Governador Valadares zu fahren zu der Fazenda von *Signor Quinquas* und seiner *Donna Therezinha*. Innerlich war ich darauf vorbereitet, nicht alles so toll vorzufinden, wie ich es im Fernsehen gesehen hatte. Zu meiner Freude stellte ich sehr schnell fest, dass ich von der Realität noch mehr berührt wurde als von dem Film. Diese zwei alten Menschen beeindruckten mich sehr mit ihrer schlichten, tief menschlichen Art. Sr. Quinquas hatte aus seiner ersten Ehe acht Kinder. Als hilfsbedürftige Jungen auftauchten, nahm er diese auch noch auf, denn wo acht Kinder satt werden, werden es nach seiner Meinung auch neun, zehn, elf oder noch mehr. Ohne es jemals vorgehabt zu haben, erweiterte sich die Geschichte, so dass er zeitweilig bis zu 35 Kindern einen Platz auf seinem Hof bot. Im Laufe der letzten 40 bis 50 Jahre sind über 100 Kinder auf seinem Hof aufgewachsen – die genaue Zahl weiß er selber nicht, weil er sie nie gezählt hat. Viele haben in der Umgebung Arbeit gefunden, und viele sind heute Mitarbeiter seines landwirtschaftlichen Betriebs mit über 50 Angestellten.

Sr. Quinquas ist heute mit seinen 84 Jahren ein alter Mann. Er leidet an Parkinson, und trotzdem leitet er noch seinen großen Hof: Er will die Arbeit mit den Kindern auslaufen lassen, weiß aber auch, dass er nicht den Mut haben wird, auch nur ein Kind wegzuschicken, wenn es vor seiner Türe steht.

Sie fragen mich, eher indirekt, ob ich die Arbeit mit den Pferden übernehmen will. Die Vorstellung, die stark abgeholzten 3000 Hektar Land wieder aufzuforsten, die Rinderhaltung sehr stark zu reduzieren und dafür Obst anzubauen und den Straßenkindern auch noch andere Dinge beizubringen, wie künstlerische Tätigkeiten und Reiten, gefällt mir. Denn schon als Kind wollte ich „in die Wüste gehen und Bäume pflanzen“. Doch im nächsten Moment kamen mir Zweifel. Würde ich überhaupt die Fähigkeiten haben, solchen Kindern ein Heim zu bieten? Brauchen die Jungs nicht solch eine starke Autorität wie Sr. Quinquas, ein absoluter Patriarch, bei dessen Strenge aber immer sein großes Herz spürbar bleibt?

Was kann ich für die Welt tun?

Ita Gabert auf Visionsreise durch Brasilien.



Nach mehreren Zwischenstationen lande ich ganz im Süden, in Riogrande do Sul. Dort lebt eine Gruppe von zehn Menschen, die begonnen haben, ein Ökodorf aufzubauen.

Schnapsfässer und Jurten

Als erste Wohnmöglichkeit haben sie sich ein 100000-Liter-Schnapsfass als Behausung aufgestellt, mit Fenstern und Gründach, urig und gemütlich. Dort haben wir mit den ersten vier Menschen, die da schon fest wohnen, Weihnachten gefeiert. Mein erstes Weihnachten mit einer Hanfpflanze als Christbaum. Schön geschmückt mit Blumen und Kerzen, sah er richtig stimmungsvoll aus. Dann reisten etwa 35 Menschen an, um in einem Workshop zu lernen, wie man ganz schlicht aus Bambus und alter LKW-Plane eine Jurte bauen kann (siehe Foto). Es wurde eine wunderschöne Zeit. In der Silvesternacht stiegen wir auf einen Hügel, um am Rand einer beeindruckend schönen, grün bewachsenen Canyon-Kette das neue Jahr und die Zukunft der Ökodörfer zu begrüßen.

Nun ging es wieder Richtung Norden in den Staat Santa Catarina zu einer Gruppe von Menschen, die eine Vereinigung mit Namen PAHL (Plano de Ação dos Humanos Livres = Aktionsplan der freien Menschen) gründen will. Über PAHL wollen sie die brasilianische Regierung motivieren, die vielen ökologisch und sozial orientierten Organisationen und Initiativen zu unterstützen. In Zusammenarbeit mit einer jungen Gruppe von Kleinlandwirten, die gerade auf Bioanbau umstellen, haben sie immerhin die Idee, die kleine Stadt S. Bonifácio in ein Ökodorf/Ökostädtchen umzuwandeln. Da vor allem die Initiatorin eine sehr umtriebige Frau ist, hat sie durch Kontakte erreicht, dass Menschen von zwei weiteren kleinen Städten sich dieser Idee anschließen und ihre Orte ebenfalls zu Ökostädtchen umgestalten wollen. Diese Orte sollen als Versuchs- und Modellregion dienen, um die Regierung zur Unterstützung ähnlicher Projekte zu bewegen. Immerhin hat die Initiatorin erreicht, dass sie am 11. Februar dieses Jahres ein Gespräch mit Präsident *Lula* hatte, um ihm die Ideen des PAHL vorzustellen.

Ein paar Stationen später kam ich in das alteingesessene Permakultur-Zentrum IPEC in der Nähe von Brasília. Als erstes fielen mir die organischen Bauformen der Gebäude auf. Ich empfand es als ungemein wohltuend, an geschwungenen Lehmwänden entlang zu gehen, ganz verschiedene Experimentalbauten zu erleben, die hier im Lauf von 25 Jahren entstanden sind. Alle sind sehr liebevoll und ansprechend gestaltet, meist mit Mosaiken aus Fliesen. Aber auch sonst ist das Gelände voll mit Ideen und überraschenden Details. Es gibt diverse Feuchtbiootope, eine Wippe, mit der die Kinder im Spiel Wasser für einen Springbrunnen hochpumpen, eine Höhle, in der das Leben der unterirdischen Tiere

nachgestaltet wurde, etc. Innerhalb des IPEC hat sich auch eine Gruppe gebildet, die ein Ökodorf aufbauen will.

Wie geht es weiter mit den Pilzen?

Angefüllt mit diesen und noch mehr Erlebnissen ging es wieder zurück nach Europa, nach Sieben Linden.

Es war ein sehr schönes, herzliches Ankommen in meiner Gemeinschaft, begleitet von warmen, heimatischen Gefühlen, und doch könnte es gut sein, dass ich für länger oder immer nach Brasilien ziehe. Es gibt da so viel zu tun, und mir reicht es nicht mehr so recht, unser schönes Ökodorf immer noch schöner zu machen. Meine Reise hat mir gezeigt: Überall sind Projekte im Entstehen, sie schießen geradezu wie Pilze aus dem Boden. Wir sollten diese Projekte unterstützen, indem wir unser Wissen und unsere Erfahrung weitergeben. Damit können wir einen Beitrag leisten, dass nicht alle diese Projekte genau wie Pilze wieder verschwinden. Wie schön wäre es, wenn diese Projekte ihre eigenen Fehler machen könnten und nicht unsere wiederholen müssten.

Jetzt ist seit meiner Rückkehr wieder einige Zeit vergangen, und so viel ist hier schon wieder geschehen. Ich habe an zahlreichen Konferenzen, Seminaren und Diskussionsrunden in Sieben Linden teilgenommen. Für mich fühlt es sich an wie eine Vorbereitung auf meine weitergehenden sozialen und ökologischen Aufgaben. Ich bin Menschen begegnet wie der Tiefenökologin *Joanna Macy*, die mir geholfen hat, ganz anders auf die Welt zu sehen. Statt mich innerlich durch die bedrohliche Weltsituation bremsen zu lassen und meine Kraft durch die Verdrängung angstvoller Gefühle zu verlieren, habe ich mich von ihr anstecken lassen. Ich sehe es als ein ungeheures Privileg an, ausgerechnet jetzt auf der Erde zu leben. In der ganzen Menschheitsgeschichte gab es wohl selten eine so spannende Zeit, noch nie kam es so sehr darauf an, wie wir als Menschheit handeln. Und ich kann meinen Beitrag dazu leisten. Wir wissen nicht, ob es gut ausgeht oder nicht, und auch genau dafür können wir dankbar sein, weil es uns wach macht. Wüssten wir es, so oder so, dann würden wir wohl nur träge abwarten und diese besondere Situation nicht zur eigenen Weiterentwicklung nutzen.

Da meine Tochter zur Zeit partout nicht mit nach Brasilien will, will ich zunächst einmal meinen Freunden von Monte Azul von hier aus helfen. Sie haben sehr gute Ideen, wollen eine Art Berufsschule für Jugendliche in den Slums aufbauen, eine Waldorfschule und vieles andere. Ich kümmere mich um die Übersetzung ihres Buchs, in dem sie ihr Projekt beschreiben und analysieren, um andere zu ähnlichen Projekten zu ermutigen. So kann ich jetzt schon einiges bewirken und mich weiter auf „mein“ Projekt vorbereiten. ♣

Schon was vor bis Dezember 2009?

*Ein eindringlicher Appell zur gemeinsamen Vorbereitung auf die Welt-Klimakonferenz von Kopenhagen.
Von Jörg Zimmermann.*



Was würdest du tun, wenn dir das Wasser sprichwörtlich bis zum Hals steht, der letzte Orkan das Dach weggefegt hat, 100 hilfeschuchende Menschen bei dir um Einlass bitten, du nicht weißt, wo das Essen für dich und deine Familie für morgen herkommen soll, die Regierung wie immer nur leere Versprechungen von einer besseren Zukunft macht?

Was ist es, das uns offenbar daran hindert, wahrzunehmen, dass das für viele Menschen auf dieser Erde bereits Realität ist, dass wir selbst – und vor allem unsere Kinder – hier im reichen Norden in wenigen Jahrzehnten ebenfalls vor genau diesen Problemen stehen werden, wenn wir jetzt nicht handeln? Warum machen wir so weiter wie bisher? 95 Prozent der KlimawissenschaftlerInnen sind sich einig darüber, dass wir bereits in sehr ernsthaften Schwierigkeiten stecken. Die Erde und ihre lebenserhaltenden Systeme werden von uns Menschen seit einiger Zeit massiv angegriffen und laufen Gefahr, zusammenzubrechen. Das weltweite Artensterben hat beängstigende Ausmaße angenommen. Für viele von uns ist das alles nichts Neues, und wir tun ja auch schon viel.

Aber tun wir auch genug? Kommt es überhaupt darauf an, etwas zu tun? Unsere bisherigen Aktivitäten haben anscheinend die Gefahr nicht bannen können. Braucht es vielleicht völlig neue Ansätze, Ideen und vor allem gemeinsame Anstrengungen, um sich dem Problem endlich zu stellen? Es scheint ja nicht ausreichend zu sein, wenn jede und jeder von uns für sich bereits „so viel“ tut. Wenn alle so handeln würden, gäbe es auch höchstwahrscheinlich kein Problem. Offenbar sind wir also zu wenige, als dass unsere einzelnen Bemühungen die Gesellschaft rechtzeitig verändern könnten. Fünf bis zehn Jahre ist die Zeitspanne, die uns die wissenschaftlichen Prognosen noch geben, um den totalen Klimakollaps zu vermeiden. Wir können das natürlich anzweifeln: Welche eigennützigen Motive haben die WissenschaftlerInnen, solches zu behaupten? Es gab doch schließlich schon immer Warm- und Kaltzeiten etc.

Sind wir wirklich bereit, abzuwarten und zuzuschauen, ob die ExpertInnen recht haben? Steht nicht zu viel auf dem Spiel? Wollen wir riskieren, die derzeitige Vielfalt des Lebens auf diesem Planeten und die Zukunft der Menschheit unserer Bequemlichkeit zu opfern?

Wir haben die Wahl. Jeder einzelne von uns kann sich entscheiden: Entweder zu versuchen, den drohenden Klimakollaps aktiv abzuwenden, oder darauf zu hoffen, dass die WissenschaftlerInnen sich irren, oder darauf, dass wir Men-



schen schon noch eine technische Lösung finden werden, um uns mit dem kollabierten Klima zu arrangieren.

Persönliche Anstöße

Es ist jetzt bereits ein Jahr her, dass ich persönlich meine Entscheidung getroffen habe. Da jetzt die Zeit ist, noch etwas zu verändern, habe ich mich auf den Weg gemacht, mit noch vielen Fragen, wie wir eine Aufgabe solchen Umfangs überhaupt lösen können, getreu dem Motto der mexikanischen Zapatistas: „Fragend schreiten wir voran.“

Ich habe inzwischen festgestellt, dass es viele Wege gibt, das Problem anzugehen, und dass es darauf ankommt, dass jeder einzelne auch gegangen wird. Die PolitikerInnen z. B. haben die Möglichkeit, Weichen zu stellen. Nur werden sie das von sich aus höchstwahrscheinlich nur insoweit tun, wie es die Interessen der derzeitigen Eliten in Nord und Süd nicht zu sehr gefährdet. Deshalb braucht es das gemeinsame Aufbegehren vieler Menschen weltweit, um die Waage der Macht wieder weg von den Konzerninteressen hin zu den Bedürfnissen der Menschen und des Planeten pendeln zu lassen. Wir dürfen uns nichts vormachen: Auch ein „grüner“ Kapitalismus wird die Probleme, die durch die kapitalistische Wertungslogik (Profitmaximierung) erst hervorgerufen werden, nicht lösen können. Es braucht einen gesellschaftlichen Wandel auf globaler Ebene und in den grundlegenden Wertorientierungen. Die PolitikerInnen werden dazu nur den Mut haben, wenn sie darin von vielen Menschen unterstützt werden.

Bei meinem „fragenden Voranschreiten“ bin ich bisher vielen interessanten und engagierten Menschen begegnet, ohne dass ich jedoch das leise Gefühl der Hilflosigkeit losgeworden wäre. Eine Begegnung allerdings war anders. Das war auf dem diesjährigen Treffen von GEN Europe/Africa (Globales Ökodorf Netzwerk-Treffen der europäischen und afrikanischen Ökodorfprojekte), hier im Ökodorf Sieben Linden.

Bedeutung von Kopenhagen

Die Frage stand im Raum, was GEN und die angeschlossenen Ökodorfprojekte eigentlich zum Klimawandelprozess beitragen können, und zwar im Hinblick auf die im nächsten Jahr in Kopenhagen stattfindende COP15.

COP15, das ist kein billiger Hollywood-Thriller. Es handelt sich dabei um die 15. „Conference Of Parties“. Dahinter verbirgt sich nicht weniger als ein Zusammentreffen der Staats- und Regierungsvertreter aller Länder, die bis zum Dezember 2009 einen internationalen Vertrag ausarbeiten wollen, um die Welt vor dem drohenden, menschengemachten Klimakollaps zu bewahren. Genauer gesagt geht es darum, die internationalen Bemühungen um eine Reduktion der klimaschädlichen Treibhausgase – was sich im Vertrag von Kyoto nie-

dergeschlagen hat – fortzuführen. Der Kyoto-Vertrag endet 2012, und Dezember 2009 ist der späteste Zeitpunkt, zu dem ein Kyoto-Folgevertrag auf internationaler Ebene noch vereinbart werden kann. (Über Sinn und Unsinn des Inhalts des Kyoto-Vertrages kann mensch sich durchaus streiten, das würde hier aber zu weit führen).

Kopenhagen 2009 eignet sich also wunderbar als Kristallisationspunkt für den weiteren Verlauf unserer Bemühungen für (überhaupt) eine bessere Zukunft. COP15 ist in den offiziellen politischen Bemühungen ein wichtiger Meilenstein. Genau da wollen wir ansetzen. Und übrigens nicht nur wir: Weltweit bereiten sich viele Menschen darauf vor und versuchen, eine breite, globale Bewegung zu mobilisieren!

Träume realisieren

Und so kam beim diesjährigen GEN-Treffen ein Kreis von Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kontinenten zusammen, um gemeinsam darüber nachzudenken, welchen Beitrag GEN leisten kann. Glücklicherweise nahm auch *John Craft* an diesem Treffen teil (Bild links). John ist vor kurzem von Australien nach Deutschland gezogen und hat eine Methode namens „Dragon Dreaming“ entwickelt, mit der er bereits viele Projekte sehr erfolgreich durchgeführt hat. Es war ein Glücksfall für uns alle, dass wir spontan die Idee hatten, seine Methode mit unserer Frage zu verbinden. Das Ergebnis hat uns alle überrascht und vor allem nachhaltig begeistert. Was ist das Besondere an dieser Methode?

Der Dragon-Dreaming-Prozess motiviert die Menschen, wieder zu träumen und – was noch viel entscheidender ist – die Träume dann auch zu verwirklichen. Im Dragon Dreaming träumen wir gemeinsam einen großen Traum, der sich aus vielen individuellen Träumen zusammensetzt. Wenn ich mich an diesem Prozess beteilige, dann entscheide ich mich auch dafür, dass wir gemeinsam 100% unseres Traums verwirklichen. Das ist es, was Menschen am Dragon Dreaming begeistert. Es geht entscheidend um die Beziehungen zwischen den beteiligten Menschen und darum, dass der gesamte Prozess dem Wachstum der Beteiligten dient. Durch die Verbindung von Arbeit mit Spiel entsteht eine Lust am Mitmachen, die Energien freisetzt, die sonst oft durch die Größe eines Projektes eher blockiert werden.

Für Kopenhagen 2009 bedeutet dies, dass wir über das üblich Machbare hinausgehen werden. Der Spruch „Um das Mögliche zu erreichen, musst du das Unmögliche wollen“ wird plötzlich lebendig und greifbarer, bleibt kein abgedrochener Allgemeinplatz mehr. Es begann mit der Frage: Was soll am Ende des Projekts für mich persönlich dabei herauskommen, damit ich sagen kann: „Das war das Beste, womit ich meine Zeit verbringen konnte!“

Der Traum, den wir gemeinsam geträumt haben und nun versuchen umzusetzen, ist zu lang, um ihn hier abzudrucken. Man muss ihn als einen Prozess begreifen, der sich permanent weiterentwickelt. Er wächst mit jedem Menschen, der das Projekt auch zu dem seinen macht. Die Entwicklung kann im Internet verfolgt und aktiv mitgestaltet werden. Wir sehen dieses Projekt als den Beginn eines völlig neuartigen Prozesses, in dem wir Gemeinschaften uns öffnen und alle einladen, mit uns gemeinsam diesen Weg zu gehen. Konkret werden wir einen Raum kreieren, in dem während der Konferenz in Kopenhagen gemeinschaftliches Leben sicht- und erlebbar wird. Wir wollen gemeinsam die Tatsache feiern, dass wir auf den Wandel nicht mehr warten müssen, sondern dass wir bereits mittendrin sind. Schon im Vorfeld wollen wir uns mit allen Menschen und Initiativen vernetzen, die ohnehin am „Großen Wandel“ arbeiten. Es soll ein Netzwerk von Netzwerken entstehen und so eine breite Bewegung für Veränderung sichtbar machen.

Also, schon was vor bis Dezember 2009 – und darüber hinaus? Lust auf Veränderung, Gemeinschaft, Beziehungen? Dann meldet euch bei uns! ♣

Jörg Zimmermann, 36, bio-veganer Landwirt, lebt im Ökodorf Sieben Linden, Infos: www.copenhagen09.org